

Arvi Sepp

Universität Antwerpen / Vrije Universiteit Brussel

Lingua Tertii Imperii und Autobiographie: Victor Klemperers Tagebücher der NS-Zeit als Epitext

Tagebuch als Epitext

Vor der Machtübernahme der Nationalsozialisten 1933 galt dem deutsch-jüdischen Romanisten Victor Klemperer sein Tagebuch fast ausschließlich als privates Verschriftungsmedium, um positive wie auch negative Vorkommnisse in Privat- und Berufsleben zu speichern und psychisch zu bewältigen. Zwar äußert sich der Diarist auch in der Weimarer Zeit zur sozialen und politischen Lage in Deutschland, doch fällt dabei auf, dass diese nur am Rande erscheint: Ihr wird nur insofern Aufmerksamkeit geschenkt, als sie unmittelbaren Einfluss auf sein Privatleben ausübt. Die Notizen dienten vorwiegend der Reflexion auf das Ich und seine Rolle im umgebenden sozialen Netz. Das Tagebuch aus der Weimarer Zeit wird zum Archiv für das, was Klemperer „Leben sammeln“ nennt: die genaue Beobachtung des bürgerlichen Gesellschaftslebens, seiner Ehe mit Eva Klemperer, der Zusammensetzung des jüdischen Bildungsbürgertums, der akademischen Intrigen an der TH Dresden, der politischen Wirren nach dem Ersten Weltkrieg, der Inflation, der Weltwirtschaftskrise und der steigenden Einflussnahme der NSDAP. Aus persönlicher Perspektive ging es dem Diaristen tendenziell darum, die eigene Lebenserfahrung, wie sie sich im familiären und beruflichen Umfeld unter dem Schatten der politischen und wirtschaftlichen Zeitlage gestaltete, aufzuzeichnen:

Nur Leben sammeln. Immer sammeln. Eindrücke, Wissen, Lectüre, Gesehenes, alles. Und nicht fragen wozu u. warum. Ob ein Buch daraus wird, oder Memoiren oder gar nichts, ob es

in meinem Gedächtnis haftet oder verdirbt wie eine schlechte photographische Platte. Nicht fragen, nur sammeln. (LSII: 571 [3.9.1929])¹

Die Machtübergabe an die Nazis bringt ab 1933 grundlegende Verschiebungen der Schreibmotive und der thematischen Schwerpunkte mit sich. Obschon der Tagebuchscheiber in der Frühphase des Dritten Reiches noch weitgehend an das private Sammelmotiv anzuknüpfen vermag, ändern sich auf Dauer die Ansprüche an das Tagebuch: Die Maxime des bloßen Sammelns wird durch ein vielmehr politisch geprägtes Verständnis des Tagebuchschreibens als „Chronik“ oder „Zeugnis“ abgelöst. Das private Leben wird allmählich von den geschichtlichen Großereignissen überschattet, so dass Klemperer bang zum Ausdruck bringt: „Die ruhige Selbstverständlichkeit des Lebensgefühls ist hin.“ (ZAI: 97 [19.3.1934]) So rückt in der NS-Zeit folglich nicht mehr bloß die eigene Lebensgeschichte – das Privat- und Berufsleben – in den Mittelpunkt, sondern der Diarist setzt sich zum Ziel, auf möglichst konsequente und repräsentative Weise vom Zeitgeschehen, von der „vita publica“ Zeugnis abzulegen:

Bisher ist die Politik, ist die vita publica zumeist außerhalb des Tagebuchs geblieben. Seit ich die Dresdener Professur inne habe, habe ich mich manchmal gewarnt: du hast jetzt deine Aufgabe gefunden, du gehörst jetzt deiner Wissenschaft – laß dich nicht ablenken, konzentriere dich! (aber dann: Drittes Reich) (LTI: 43)

Das Dritte Reich bedeutet einen radikalen Einschnitt in die Lebenskontinuität des Diaristen. Im Zuge der Etablierung des NS-Regimes fokussiert Klemperer zunehmend auf das politische Tagesgeschehen. Der Schreibakt fungiert demnach als sinnstiftende Aktivität in einer ansonsten sinnlos gewordenen Welt. Im Schreibprozess steht die Hoffnung im Zentrum, im und durch den schriftlich fixierten Text fortzubestehen. Die Vergänglichkeit stellt grundsätzlich einen der primären Antriebe des selbstbiographischen Schreibens dar, und dementsprechend geistert „der Gedanke des Ausgelöschtseins“ als Schreckgespenst kontinuierlich durch Klemperers Tagebücher (ZAI: 630 [23.6.–1.7.1941]):

Wer seine Vita schreibt, folgt im Letzten bestimmt immer nur dem einen, dem ganz sinnlosen und ganz unwiderstehlichen und ganz unausrottbaren Triebe: Er mag es nun eingestehen oder nicht, es geht ihm ums Fortdauern, er möchte persönlich länger hier sein, mit seinem ganzen Ich, mit Haut und Haaren, auch wenn Ich längst nicht hier ist, einerlei, wie man sich das Anderwärts vorstellt, als Nichts oder irgendeinen Himmel oder irgendeine Hölle oder Schattenwelt. (CVI: 7f.)

¹ Im vorliegenden Aufsatz werden die folgenden Abkürzungen für die Klemperer-Werke benutzt:

CVI: *Curriculum Vitae: Erinnerungen 1881–1918*, Band I.

CVII: *Curriculum Vitae: Erinnerungen 1881–1918*, Band II.

LSII: *Leben sammeln, nicht fragen wozu und warum: Tagebücher 1925–1932*.

ZAI: *Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten: Tagebücher 1933–1941*.

ZAI: *Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten: Tagebücher 1942–1945*.

LTI: *LTI – Notizbuch eines Philologen*.

US: *Und so ist alles schwankend: Tagebücher Juni bis Dezember 1945*.

Seine Aufzeichnungen sollen ihn selbst an eine Nachwelt vermitteln und über den Tod hinaus in einem materiellen Medium aufbewahren, gleich einer typographischen Verewigung an einer Wand, die besagt: „Ich war hier“, mit dem Ziel „die Daseinsflüchtigkeit aufzuhalten“ und „Text zu werden, der nicht so schnell [...] vergeht.“ (de Bruyn 1995: 14)

Dieselbe Hoffnung auf das Weiterleben seiner Werke bzw. in seinen Werken hegt Klemperer im Hinblick auf die 1935 beendete philologische Arbeit über die französische Literatur des 18. Jahrhunderts. Die Publikationsabsicht und die Aussicht auf eine künftige Leserschaft bedeuten für den Philologen eine wichtige Stütze während der Nazi-Zeit, in der er in menschlicher und beruflicher Hinsicht deklassiert wurde:

Könnte ich nicht durch die Maschine mir gewissermaßen den Druck ersetzen, das völlige Loslösen und Objektivieren, dazu mir die Hoffnung geben, daß dieser ganz fertige und lesbare Text auch ohne mich und nach mir publiziert werden kann – ich glaube, so ertrüge ich diese Zeit nicht, brächte jedenfalls nicht die Konzentration zum Schreiben auf. (ZAI: 226 [31.10.1935])

Das Überdauern des Namens ist eines der Grundziele von Klemperers Schreibpraxis. Der Individualismus des Tagebuchschreibenden läuft allerdings nicht auf eine hermetische Abschottung von der Außenwelt hinaus. Das Tagebuch-Ich zieht sich keineswegs ins Tagebuch wie in eine realitätsferne Vorkammer des Todes zurück. Vielmehr liegt Klemperers Tagebuchs Schreiben der Konnex zwischen Selbstbezogenheit und Zeugenschaft, Selbst und Geschichte zugrunde. Die Erinnerung an sowohl *ego* wie auch *alter* soll mit dem Tagebuch gleichsam in die Zukunft hinübergerettet werden.

Victor Klemperer, der in seinem Leben aus beruflichen Gründen laufend geschrieben und publiziert hatte, konnte seiner wissenschaftlichen Arbeit im Dritten Reich nicht mehr nachgehen, was ihm besonders schwer zu schaffen machte: „Ich, der Professor, der Senator, der Staatskommissar, der im Brockhaus Verzeichnete. Deine Ehre ist von außen nicht zu verletzen? Gerede! Ich fühle doch wie verletzt sie ist.“ (ebd.: 632f. [23.6.–1.7.1941]) Sein Tagebuchs Schreiben im Dritten Reich stellte vor diesem Hintergrund einen Selbstbehauptungsversuch dar, der ihm die Möglichkeit bieten konnte, durch intellektuelle Beschäftigung gewissermaßen Erleichterung, Wohlbefinden und eine Zukunftsperspektive zu finden.

Im Folgenden soll das Augenmerk auf Klemperers Diaristik in ihrer textuellen Verfasstheit als Epitext (*sensu* Genette 1992) gerichtet werden – und zwar in zweifacher Hinsicht: als Vorstufe zur sprachkritischen Arbeit *LTI* und als Kommentartext zur Autobiographie *Curriculum Vitae*. Gérard Genette (1992: 369) versteht das Tagebuch auf allgemeiner Ebene als „privaten Epitext“, als Kommentartext, der als lektüresteuernendes und hermeneutisch bedeutsames Hilfselement Informationen, Erläuterungen und Interpretationen des beruflichen – literarischen oder akademischen – Werkes des Tagebuchautors liefern kann. Der Epitext ist mit seinem schriftlichen Umfeld eng verbunden: Er bildet seine Vorstufe und kommentiert es.

Tagebuch und Philologie: LTI

[D]ann traf mich das Verbot der Bibliotheksbenutzung, und damit war mir die Lebensarbeit aus der Hand geschlagen. Und dann kam die Austreibung aus meinem Haus, und dann kam alles übrige, jeden Tag ein weiteres Übriges. Jetzt wurde die Balancierstange mein notwendigstes Gerät, die Sprache der Zeit mein vorzüglichstes Interesse. (LTI: 22)²

Auf diese Weise schildert Victor Klemperer den Entstehungshintergrund seiner – nach dem Krieg erstmals 1947 veröffentlichten – *LTI*-Beobachtungen, die allmählich zum eigentlichen Hauptziel der Diaristik avancieren.³ Das Tagebuch stellt in wichtigen Teilen ein Arbeitsjournal für Kultur- und Sprachanalysen dar, deren Genese sich in seinem Korpus textkritisch nachzeichnen lässt. Es speichert einerseits Exzerpte und Zitate aus literarischen und philosophischen Werken, andererseits auch Dialogsequenzen, Bruchstücke aus Zeitungen und Reden. Die Tagebuchnotizen sind somit als Materialiensammlung linguistischer und lexikographischer Sprachbeispiele der *LTI* auf spätere Auswertung ausgerichtet. Die Verlagerung des wissenschaftlichen Interesses Klemperers auf den gesellschaftlichen Bereich war insofern individualpsychologisch gewinnbringend, als seine philologische Arbeit ihm eine persönliche Aufgabe verschaffte, die er als Überlebensstrategie verstand und die ihn von den Ängsten der Verfolgung ablenkte (vgl. Faber 2005: 218). Dem subjektivitätsfördernden Motiv des intellektuellen Arbeitens kam im Tagebuch demnach eine wichtige Bedeutung zu. Im Hinblick auf das *LTI*-Unterfangen schreibt Klemperer vor diesem Hintergrund: „Produktionsgefühl, erhöhtes Lebensgefühl – im letzten bestimmt der gleiche Zustand bei einem großen Dichter, bei mir, [...], bei einem tüchtigen Schuster“ (ZAI: 254 [8.10.1942]; vgl. ebd.: 261f. [24.10.1942]), und als Appell an sich selbst: „Arbeiten, mich in Arbeit betrinken!“ (ebd.: 285 [29.11.1942])

Der unablässige Wille, geistig produktiv zu sein und aus philologischer Perspektive ein Spracharchiv des NS-Alltags anzulegen, dürfte auf Klemperers Persönlichkeitsstruktur eines wissbegierigen und arbeitsamen Forschers und Wissenschaftlers zurückzuführen sein.⁴ Das Studium ist für den Diaristen eine Lebensgewohnheit,

² Klemperer arbeitete nach seiner Amtsenthebung 1935 (vgl. ZAI: 195 [30.4.1935]) zuerst an seinen wissenschaftlichen Studien zur Geschichte der französischen Literatur des 18. Jahrhunderts (vordergründig Rousseau und Voltaire) und nach dem Leihbibliotheksverbot (vgl. ebd.: 558 [21.10.1940]) an seinem *Curriculum*. Dazu gesellte sich ab dem Jahr 1942 die konsequente fortlaufende Analyse der Nazi-Sprache. Bereits zu Weihnachten 1941 nahm sich Klemperer diesbezüglich als guten Vorsatz vor, „[n]och drei opera [zu] schaffen: Curriculum, 18. Jahrhundert und LTI! Vanitatum vanitas!“ (ebd.: 700 [25.12.1941])

³ Die *LTI*-Arbeitsnotizen ziehen sich ab 1934 – die erste Referenz findet sich in ebd.: 129 [27.7.1934] – kontinuierlich durch Klemperers Tagebuchaufzeichnungen. Aufgrund des hohen Gewichts, das diesen philologischen Reflexionen im Tagebuch beigemessen wird, gilt ihnen im Folgenden das Hauptaugenmerk.

⁴ Der intellektuelle Habitus Victor Klemperers, der sich sein ganz Leben lang mit Lektüre, Interpretation, Schreiben und Veröffentlichungen beschäftigt hat, steuert gleichermaßen sein Tagebuchschreiben. Im Hinblick auf die geplante Arbeit *LTI* notiert der Diarist: „Ich studiere, ich bereite Produktion vor; ich brauche in den nächsten Jahren gar keine neuen schöpferischen Einfälle

die er bis zum Letzten weiter zu betreiben anstrebt. Vor allem ab dem Jahr 1942, nachdem die Tagebücher aus der Weimarer Zeit⁵ und die Vita-Notizen nach Pirna geschafft wurden (vgl. ZAI: 54 [24.3.1942]), häufen sich die *LTI*-Aufzeichnungen mit vagem Blick auf eine Publikation. Die Beobachtungen zur *Lingua Tertii Imperii*, die er in den Tagebuchblättern festhielt, wurden immer mehr zu seinem eigentlichen Werk, abgerungen dem täglich bedrohlicher erscheinenden Alltag, den Krankheiten und Schwächeanfällen. Das Tagebuch wird in weiten Teilen zum Arbeitsjournal für die Sprach- und Kulturanalysen Klemperers. Der geschulte Blick des Philologen erfasst den NS-Alltag als Zeichensystem, dessen Bezüge es mit bemerkenswerter Genauigkeit zu untersuchen gilt. Klemperer schenkt Phänomenen der Alltagskultur, der Aufmachung von Geburts- und Sterbeannoncen oder der Sprache medizinischer Rezeptanweisungen die gleiche präzise Aufmerksamkeit, mit der er Goebbels' Reden, Wehrmachtsberichte oder Rosenbergs Schriften analysiert. Hiermit entsteht die Basis für eine Kulturgeschichte der NS-Zeit. (Vgl. Bircken 2001: 199) Entgegen der Auffassung von Sprache als einem bloß mechanischen, sammel- und katalogisierbaren Instrument, geht Klemperer von einer Verbindung von Sprache („Sprachgeist“) und Leben eines Volkes („Volksseele“) aus. Das Ziel seiner Aufzeichnungen ist darauf gerichtet, „[a]us ihrer Sprache [=der Deutschen, A.S.] ihren Geist fest[z]ustellen.“ (ZAI: 621 [23.6.–1.7.1941]) Dementsprechend plädiert er für eine Sprachgeschichte als Teil der Kulturgeschichte:

Aber wie weit wird meine Sprachgeschichte doch nur ‚getarnte‘ Geistesgeschichte sein? Nein, ich muß immer daran festhalten: in lingua veritas. Die Veritas gehört der Geistesgeschichte an; die Lingua bietet eine allgemeine Bestätigung des interessierenden Faktums. (ZAI: 75 [28.4.1942])

Hinsichtlich des Zusammenhangs zwischen Tagebuch und *LTI* betonen Brey-sach (2005: 67) und Combe (1996: 12f.), Klemperers Tagebücher seien ein Zeugnis bürgerlichen Widerstands gegen Entrechtung und Unfreiheit, während *LTI* den Willen zur geistigen Souveränität widerspiegele.⁶ Das Ziel seiner im Tagebuch aufgezeichneten Sprachnotizen – zunächst als ein vorwiegend philologisches Un-

mehr, nur Gelegenheit zum Ausarbeiten des jetzt Geplanten und Skizzierten.“ (ZAI: 261f. [24.10.1942]) Seine erlernte wissenschaftliche Methodik wird auf die Diaristik übertragen, die teilweise als Epitext, als Notizheft für die künftige wissenschaftliche Arbeit zu begreifen ist.

⁵ Nachdem seine Tagebuchmanuskripte von Eva, seiner Ehefrau, fort geschmuggelt worden waren, verfügte der Diarist über kein Material mehr, um seine Autobiographie nach 1918 weiterzuführen, was ursprünglich seine Absicht gewesen war: „Es fehlt mir sehr, daß ich am Curriculum nicht weiterschreiben kann (da alle Unterlagen zu Annemarie geschafft sind) [...] Alles soll dem letzten Buch des Curriculums und der *LTI* zugute kommen, aber die Zeit 1919-1933 bleibt zu schreiben.“ (ebd.: 54 [24.3.1942])

⁶ Seine philologischen Tagebuchnotizen zur NS-Sprache ermöglichten es Klemperer vor diesem Hintergrund, seine „innere Freiheit zu bewahren“ (*LTI*: 20). In *Ecritures de la résistance. Le journal intime sous le Troisième Reich* bezeichnet Hélène Camarade (2007: 217) Klemperers Sprachbeobachtungen als „subversives politisches Instrument.“

ternehmen, danach als Art von geistiger Selbstverteidigung – erklärt Klemperer folgendermaßen:

Als parodierende Spielerei zuerst, gleich darauf als ein flüchtiger Notbehelf des Erinnerns, als eine Art Knoten im Taschentuch, und sehr bald und nun für all die Elendsjahre als eine Notwehr, als ein an mich selbst gerichteter SOS-Ruf steht das Zeichen LTI in meinem Tagebuch. (LTI: 19)

In den Tagebüchern notiert Klemperer mit akribischer Genauigkeit seine konkreten Betrachtungen der faschistischen Institutionen, des Verlaufs der allmählichen Ausgrenzung, der Lebenslage der Menschen unter dem Nationalsozialismus, der Gesetze, der Arbeitsbedingungen, der Medien und ihrer Auswirkung auf die Bevölkerung. Er unterzieht die Nazi-Ideologie und ihre sprachlichen wie auch medialen Darstellungen einer kritischen Analyse. Dabei geht er von einem weit gefassten Sprachbegriff aus, der durchaus mehr als nur Sprech- und Schreibakte umfasst:

Das Dritte Reich spricht mit einer schrecklichen Einheitlichkeit aus all seinen Lebensäußerungen und Hinterlassenschaften: aus der maßlosen Prahlerei seiner Prunkbauten und aus ihren Trümmern, aus dem Typ der Soldaten, der SA- und SS-Männer, [...] aus seinen Autobahnen und Massengräbern. Das alles ist Sprache des Dritten Reiches. (ebd.: 20)

Wie das vorhergehende Zitat zeigt, versteht Klemperer die Sprache des Dritten Reiches als ausgeprägtes Netzwerk symbolischer Gewaltformen. Er bezieht sich im Tagebuch auf spezifische nationalsozialistische Redensweisen und Floskeln, aber er nimmt auch den Heldenkult, die tägliche Gewalt und Verfolgung, die rauschhafte Selbstinszenierung des totalitären Regimes unter die Lupe. Dieses Vorgehen sagt bedeutend mehr über den Alltag unter dem Nationalsozialismus aus, als es allein anhand der Betrachtung rein sprachlicher Praktiken möglich gewesen wäre. Die tägliche Bedrohung durch das Terrorsystem hindert den Tagebuchautor zum Teil daran, den philologischen Erkenntniswert jedes Details auszuführen. Die Materialsammlung ist einer späteren wissenschaftlichen Auswertung zugeordnet: „Das schreibt man alles so als triviale Selbstverständlichkeit; künftigen Studenten kann man diese Bagatelle endlos kommentieren.“ (ZAI: 246 [18.9.1942]) Das Tagebuch Victor Klemperers ist also weit mehr als ein rein privates *journal intime*: Es kann auch als vorläufige Skizze eines geplanten wissenschaftlichen Œuvres verstanden werden, das den wissenschaftlichen Schaffensprozess vorantreibt und dokumentiert. Im Sinn einer späteren Verarbeitung der Tagebuchaufzeichnungen nimmt der Diarist eine Minimalordnung des gesammelten Materials vor, indem er bestimmte Themenkonglomerate unter Stichworte und Rubriken zu fassen sucht, wie dies beispielsweise in der nachfolgenden Notiz hervortritt:

Bisher fünf Gesichtspunkte: 1) der mechanistische Stil, 2) der enzyklopädische Stil der Emigranten (Gusti Wieghardt sagt, sie hießen in Frankreich Les chez-nous), 3) der enzyklopädische Stil der Regierung, 4) der Reklamestil, 5) der germanische Stil: Namen, Namensänderungen (Oesterhell > Israel ... Baldur von Schirach), Monate, Treuhänder ... Cf. Monate der Französischen Revolution: *neue!* (ZAI: 128 [29.7.1934])

Nicht nur die unterschiedlichen Entstehungsphasen der *LTI*-Arbeit werden im Tagebuch ausführlich kommentiert, wesentliche Bedeutung kommt auch dem *Curriculum* zu, dessen parallel verlaufender Schreibprozess in den diaristischen Aufzeichnungen zwischen 1939 und 1942 *en détail* beschrieben wird:

Im Hintergrund steht ja doch immer der Gedanke an Curriculum und LTI. Wie diese beiden Bücher sich einmal gegeneinander absetzen sollen, ob beide entstehen werden oder nur eines oder keines – gleichgültig: Ich lese und notiere, als sei ich beider sicher und der nächsten zehn Jahre sicher. So komme ich auf halbwegs anständige Weise über den Tag. (Soweit er nicht durch Küchenarbeit besetzt ist.) (ZAI: 83 [11.5.1942])⁷

Die beiden Projekte, die im Tagebuch herausgearbeitet bzw. vorbereitet werden, bilden einen besonderen Schwerpunkt im Journal, das somit für den Diaristen auch in seiner Funktion als Werktagbuch für eine zukünftige wissenschaftliche Publikation und seine geplante Autobiographie zum Tragen kommt.

Zeitgleiche Selbstverschriftlichung: Diaristik und Autobiographik

In der Weimarer Zeit spielte der Klemperer des Öfteren mit dem Gedanken, von seinen Tagebuchnotizen ausgehend eine Autobiographie zu schreiben, obschon er sich aus beruflichen Gründen nie die Zeit dazu nehmen konnte (vgl. LSII: 717 [20.6.1931]; ebd.: 730 [15.8.1931]). Mit der privaten und beruflichen Erschütterung im Dritten Reich rückte das Vorhaben, seine Vita zu verfassen, immer stärker ins Zentrum: „Nun geht mir jetzt ernsthaft durch den Sinn, einmal Jahr und Tag alle wissenschaftliche Schreiberei zu lassen und mich an meiner Vita zu versuchen.“ (ZAI: 35 [30.6.1933]; vgl. ebd.: 45 [28.7.1933])⁸ Vor allem aber ab dem Jahr 1939⁹ stand das Tagebuch kontinuierlich „sub specie Curriculi“ (ebd.: 665 [17.9.1941]; vgl. ZAI: 627 [8.7.1942]).

Die Tagebücher waren ihm „die Erinnerungsstütze für das große Curriculum“, das er seit langer Zeit zu schreiben plante (Jacobs 2000: 352). Die beiden gleichzeitig durchgeführten selbstbiographischen Projekte gerieten aufgrund von Zeitmangel häufig in Konkurrenz zueinander:

⁷ Streckenweise liegen Notizen vor, die auf die Wichtigkeit von *Curriculum* und *LTI* hinweisen, denen Klemperer eine besondere persönliche bzw. philologische Bedeutung beimaß. Für Textstellen, die auf die Verschränkung von Tagebuch, Curriculum und LTI hinweisen vgl. stellvertretend für viele andere ZAI: 117 [9.6.1942]; ebd.: 279f. [21.11.1942]; US: 45 [26.7.1945].

⁸ In der Frühzeit des Dritten Reiches gibt Klemperer zu erkennen, er führe so Tagebuch, als werde es in Zukunft eine Möglichkeit geben, die Aufzeichnungen in eine Autobiographie dieser Krisenperiode zu überführen: „Ich will, wenn auch in Abbriviatur, mein Tagebuch so weiterführen, als ob mir noch Zeit bliebe, einmal die geplante Vita zu schreiben.“ (ZAI: 47 [10.8.1933]) Vgl. hierzu ebd.: 76 [31.12.1933]; ebd.: 96 [2.3.1934]; ebd.: 151 [6.10.1934]; ebd.: 158 [17.10.1934].

⁹ Den ersten Vermerk von Klemperers Aufnahme der Arbeit am Curriculum findet man in ebd.: 461 [24.2.1939].

Ständiges Dilemma: Ich finde so überaus wenig Zeit zum Curriculum, daß ich mir gar keine Zeit zum Tagebuch nehme. Aber dies ist doch Fundament eines allerwichtigsten Kapitels des Curriculum. Ich notiere bisweilen ein Stichwort. Aber am nächsten Tag erscheint es unwichtig, in Tatsache und Stimmung überholt. (ZAI: 565 [10.12.1940])

Die Tatsache, dass Klemperer das Tagebuch als Erinnerungsjournal führt, zeigt sich unter anderem darin, dass der Diarist jeweils am letzten Tag des Jahres – in einer Art Silvesterfazit – das vergangene Jahr mehr oder minder ausführlich zusammenfasst. Das Tagebuch ist somit als ein Ablagesystem zu begreifen, das das Schreibgegenwart, Vergangenheit und Zukunft strukturiert.

Klemperer stellt sich im *Curriculum* die klassische Frage nach dem „Wie ich wurde, was ich jetzt bin.“ Seine Autobiographie entstand unter Verwendung der diaristischen Vorlage aus der Wilhelminischen Zeit, die heute nicht mehr vorhanden ist, zwischen Februar 1939 und März 1942.¹⁰ Das zweibändige Curriculum erstreckt sich zeitlich auf die Kindheit und Jugend in Landsberg an der Warthe, seine Schulzeit dort, die kaufmännische Lehre, das durch seine publizistische Tätigkeit unterbrochene Universitätsstudium der Romanistik, Germanistik und Philosophie, den Beginn seiner akademischen Karriere und seinen Einsatz im Ersten Weltkrieg. Diese seine exzessive Verschriftlichung des eigenen Lebens kommt einer komparativen Untersuchung der textsortenspezifischen Aufzeichnungsform von Autobiographie und Tagebuch zugute. Zuweilen ist der Journalcharakter, auch wenn Klemperer auf das Einrücken von Zitaten verzichtet, in seiner chronologischen, detailorientierten Schreibweise noch erkennbar. Die der Autobiographie eigene detailreiche Ausführlichkeit und Anekdotenhaftigkeit von Episoden, die ohne die Tagebücher vermutlich in Vergessenheit geraten wären, lassen auf eine direkte Bezugnahme auf die Tagebücher schließen, die oft auch explizit als solche kenntlich gemacht wird. Das Tagebuch ist also als „Magazin für *künftiges* Erinnern“ (Wuthenow 1990: 16) zu begreifen und kann – wie dies auch für Klemperer der Fall war – eine Materialgrundlage für eine später zu verfassende Autobiographie darstellen. Die Zeitperspektiven beider Subgattungen unterscheiden sich jedoch grundlegend: Der Autobiographieschreiber verfügt über Informationen, die ein Tagebuchschreiber in seinem unmittelbaren Blick nicht hat (vgl. Dresden 1997: 46).

Im Zuge des Nachlesens seiner Tagebücher werden von Klemperer wiederholt andere Schwerpunkte gesetzt, erscheinen ihm bestimmte An- und Einsichten bzw.

¹⁰ Kurz nach dem endgültigen Bibliotheksverbot, das jegliche wissenschaftliche Arbeit unmöglich machte, setzte es sich der Philologe zum Ziel, „nun wirklich einen Vita-Versuch zu wagen.“ (ebd.: 443 [6.12.1938]) Klemperer schreibt – wie er gut zwei Wochen nach dato im Tagebuch einträgt – am 12. Februar 1939 die ersten Zeilen seiner Autobiographie (vgl. ebd.: 461 [24.2.1939]). Wegen der Beschlagnahme seiner Schreibmaschine im Dezember 1941 (vgl. ebd.: 700f. [27.12.1941]) sah er sich gezwungen, seine Autobiographie-Arbeit einzustellen, obschon er sie noch einige Wochen handschriftlich weiterführen konnte (vgl. ZAI: 19 [5.2.1942]). Die Arbeit am Curriculum musste er dann im März 1942 notgedrungen endgültig abbrechen, weil die Aufbewahrung der Tagebücher aus den 1930er Jahren, die er für die Weiterführung der Autobiographie brauchte, zu gefährlich wurde.

Gefühle als überholt. Die raffende, bilanzierende, korrigierende und *ex post* interpretierende Zusammenfassung der partialisierten Tagebuchnotizen veranschaulicht – wenn der Diarist seine Notizen wieder liest – die grundsätzliche Verschiedenheit von vergangenem und gegenwärtigem Ich. Das Ich ist ständigem Wandel unterworfen und passt dementsprechend immerfort unmerklich seine Denkmuster, Selbstwahrnehmung und Verhaltensweisen an, deren Veränderlichkeit im täglich geführten Tagebuch prägnant hervortritt. Derart legen beispielsweise die während seines Genfer Studienaufenthaltes 1903 aufgezeichneten Erlebnisse (vgl. CVI: 295ff.) die Inkongruenz von vergangenem und gegenwärtigen Interessen offen, wie Klemperer nach der Reinschrift der entsprechenden Tagebuchnotizen registriert:

Im Curriculum der Genfer Abschnitt fertig im Reinen. Bei jedem Stück habe ich das Gefühl: diesmal schaffe ich's nicht, jetzt kommt die grosse Leere. Bisher ist es noch immer weiter gegangen. Ich denke, auch Paris wird noch werden. Aber dann? Meine Tagebücher schrumpfen ein, ich finde nicht, was mich heute interessieren würde. Nur Bücher- und Theaterbesprechungen. (Mscr. Dresd. App. 2003, 137: 415 [14.8.1939])

Nicht nur die zeitlich differenzierte Akzentsetzung im Hinblick auf früher niedergeschriebene Lektüre- und Theaternotizen zeigt sich verschoben. Viel grundlegender noch lässt sich ein fundamentaler Identitätswandel feststellen: Bei der Lektüre der Notate aus dem Jahr 1914 staunt Klemperer über seine damalige patriotische Einstellung zu Deutschland und den Deutschen. Er fühlt sich dem vergangenem Ich gegenüber entfremdet und kann seine nationalistische Begeisterung anlässlich des Ausbruchs des Ersten Weltkriegs aus der Gefühlslage seiner Schreibgegenwart kaum noch nachvollziehen. Er kann deshalb die betreffenden Notate manchmal nur kopieren wie einen fremden Text. Im Hinblick auf die im Nachhinein schwer nachzuempfindende Erstmaligkeitserfahrung der Kriegsteilnahme stützt Klemperer sich sicherheitshalber auf die Originalaufzeichnungen im Tagebuch aus den ersten Kriegstagen 1914:

Für die merkwürdig kurze Zeit, bis mir der Krieg ein gewohnter Zustand geworden, muß ich jetzt die Erzählung durch die unmittelbaren Tagebuchnotizen ersetzen. Ich weiß, ich gerate dadurch ins Breite und Diffuse, aber ich würde sonst allzu vieles verwischen und nirgends den richtigen Ton treffen. (CVII: 172)

Dem Diaristen ist in besonderem Maße bewusst, so zeigt das angeführte Zitat, dass die einheitliche Narrativisierung der Autobiographie die Gefahr in sich birgt, der erlebnisnahen Authentizität der damaligen Tagebucheintragen untreu zu werden und die Erfahrungsunmittelbarkeit des Tagebuchs durch die teils fikionalisierten Erinnerungen zu ersetzen. Klemperer bringt vor diesem Hintergrund den Unterschied zwischen beiden Subgattungen wie folgt zum Ausdruck: „Weg vom Erleben zum Formen, vom privaten Tagebuch zum vorweisenden Curriculum.“ (CVI: 9) Er befürchtet, in sein „damaliges Empfinden hineinzufälschen,“ was ihm aktuell wichtig ist (CVII: 174).

Der Autobiographie *Curriculum Vitae* ist in der Schilderung der Vergangenheit die Reflexionsebene der Gegenwart eingeschrieben (vgl. z.B. auch CVI: 560;

ebd.: 287).¹¹ An Klemperers Autobiographie lässt sich eindeutig feststellen, dass der Bezugspunkt von Erinnerungen in der Gegenwart und nicht in der Vergangenheit liegt. Erinnerungen konstituieren sich maßgeblich narrativ, Schreibverfahren sind demnach auch Erinnerungsverfahren. Nirgends wird die enge Verflechtung von Subjektivierungs- bzw. Erinnerungsprozessen so deutlich zum Ausdruck gebracht wie in Klemperers Autobiographie, in die kontinuierlich die Gegenwarts-perspektive einbricht. Die Gegenwart steuert die Inhalte der Erinnerung. Im Curriculum werden kontinuierlich Reflexionen aus der Gegenwart zum Zweck der Ergänzung, Bestätigung oder Korrektur der damaligen Notizen kenntlich gemacht. Auf diese Weise werden auf metadiegetischer Ebene des Öfteren verschiedene Zeitebenen miteinander verzahnt.¹² Ein weiteres Beispiel: Auf einer Reise nach Marienbad vor dem Ersten Weltkrieg bemerkte Klemperer zu den äußerlich als solchen erkennbaren orthodoxen Ostjuden:

Die Galizier fand ich nur seltsam fremdartig, etwa wie die fünf Chinesen und die schwarze Kinderfrau, die es auch zu sehen gab. Hätte mir jemand gesagt, ich gehörte mehr zu ihnen als zu meinen deutschen Mitbürgern, ich hätte ihn für wahnsinnig gehalten, und *noch heute* halte ich jeden für wahnsinnig, der so etwas behauptet. (ebd.: 199; Hervorhebung A.S.)

In der Schreibgegenwart – „noch heute“ – pflichtet Klemperer den damals vertretenen Positionen zu seinem irreduziblen Deutschtum offen bei. Kein anderer Text spiegelt in seinem Entstehungsprozess die Geschichte der Verfolgung, Identitätsunsicherheit und Heimatlosigkeit seines Autors so direkt wie diese Autobiographie (vgl. Combes 2000: 81ff.). Angesichts der existentiellen Verunsicherung des Diaristen in der Gegenwart wird die Vergangenheit in der Autobiographie wie ein verloren geglaubter Gegenstand sorgfältig aufbewahrt. Die Vergangenheit stellt auf diese Weise ein positives bzw. glückliches Gegenstück zur Perspektivlosigkeit des Jetzt dar, die den Autor „hoffnungslos“ (ZAI: 189 [17.3.1935]), „sehr einsam“ (ebd.: 203 [30.5.1935]), „gekränkt“ (ebd.: 682 [31.10.1941]) und „tief deprimiert“ (ZAI: 81 [11.5.1942]) zurücklässt. So hält Klemperer die Erinnerungen an die ersten Tage und Wochen der leidenschaftlichen Verliebtheit zwischen ihm und Eva äußerst gefühlvoll und rührend fest. Das genüssliche Aufrufen der Erinnerung an

¹¹ Dennoch schärft sich der Philologe wiederholt ein, die verschiedenen Zeitebenen nicht durcheinander zu bringen, um die „Objektivität“ seiner Vita zu gewährleisten. In einer autobiographischen Aufzeichnung über seine Erfahrungen als Frontsoldat an der Westfront im Ersten Weltkrieg – geschrieben 1941 – rückt Klemperer die angestrebte Synchronizität des Ausgesagten in den Mittelpunkt: „[I]ch will mir alle Vergleiche zwischen dem [Ersten] Weltkrieg und dem *Heute* aufsparen, bis ich einmal mit der Ruhe des Historikers über das versunkene Dritte Reich berichten kann.“ (CVII: 572; Hervorhebung A.S.)

¹² Klemperer kommentiert und korrigiert in seiner Autobiographie oft seine damaligen Auffassungen, die sich aus der Sicht der Judenverfolgung als überprüfungsbedürftig erweisen. Pauschalisierungen und undifferenzierte Stereotypisierungen werden im Nachhinein angepasst – allen voran sein Konzept des Deutschtums: „[D]aß ich im Grunde mein Leben lang den Begriff des Deutschtums so simplistisch verengt und idealisiert habe, trotz aller gesammelten Kenntnisse und Erfahrungen, erfüllt mich *heute* mit Scham.“ (CVI: 286f.; Hervorhebung A.S.)

ihre Zweisamkeit wird wider den apokalyptischen Gang der Geschichte vollzogen. So gelingt es ihm, die lustbetonten Bilder des vergangenen Glücks als ermutigende Reminiszenzen in die Gegenwart hinüberzuretten:

So wunderbar die Nacht im Grunewald gewesen und so reich die Abende bei dir zu Haus an deinem Flügel, im Grunde waren die Stunden in dem unzweideutig ‚gemeinen‘ Imperial genauso schön. Es kam nicht darauf an, in welcher Umgebung wir uns befanden, es kam auch nicht darauf an, worüber wir sprachen, welchen Teil unserer Lebensgeschichte wir uns erzählten, was wir voneinander kennenlernten – es kam einzig darauf an, daß wir zusammen waren. (CVI: 390)

Klemperers Verlangen, für sich selbst – und ggf. für die Nachwelt – auf möglichst *unverstellte* Weise sein Leben zu Papier zu bringen (vgl. ebd.: 26), gerät ihm im Zuge des Schreibens seines Curriculums verstärkt ins Blickfeld. Seine Tagebücher aus der Wilhelminischen Ära sind nun lediglich dazu da, ihn mehr als 30 Jahre später in die Lage zu versetzen, die damalige Atmosphäre, die eigene Psychostruktur wieder in allen Einzelheiten nachvollziehen zu können. Dank den Tagebuchaufzeichnungen werden beispielsweise die Erinnerungen an die befreundete, gastfreundliche Familie Meyerhof wieder lebendig und „greifbar nah“ gemacht, so als wäre sie noch immer ein fester Bestandteil von Klemperers Leben. Vergangenheit und Gegenwart, Präsenz und Absenz gehen in der Autobiographie auf melancholische Weise Hand in Hand:

Ich habe mich weit von der gebührenden Ordnung eines Curriculi vitae entfernt. Aber mein ganzes Leben ist durchsetzt mit Meyerhofischen Reminiszenzen; sie schillern zwischen Ernst und Komik, Harmonie und Widerspruchsfülle, Bürgerlichkeit und Boheme, Vorbildlichkeit und Warnung, aber alle sind so herzerwärmend, so greifbar nah, als wären Vater Meyerhof und Mutter Henri nicht längst begraben und Hans der Älteste, nicht längst verschollen und Berthold, der Jüngste, nun auch schon ein hoher Vierziger, nicht drüben in den Vereinigten Staaten, wo er in jener New-Yorker Brauerei Fässer spült, weil bei dem Andrang der Emigranten und der Millionenzahl der amerikanischen Arbeitslosen ein anderer Unterschlupf nicht zu finden war. (ebd.: 157)

Die Tagebücher aus der Nazi-Zeit waren grundsätzlich „für Curriculum IV oder III“ (ZAI: 320 [28.1.1943]) gedacht.¹³ Sie sollten – genauso wie sich die Tagebücher aus dem Kaiserreich in einem zweibändigen Autobiographiekonvolut niederschlugen – die Fragmentenhaftigkeit des Diariums überwinden, um eine kohärente Erzählung zu ergeben. Das gleichzeitige Verfassen eines Curriculums und eines Tagebuchs stellt ein zweigleisiges Verfahren dar, das Vergangenheit und Gegenwart ineinander verwebt. Die die Spannung zwischen verschiedenen Zeitebenen, die in der Autobiographie zum Tragen kommen, verdeutlicht die Hermeneutik des autobiographischen Schreibens im Dritten Reich.

Die Augenblicksgültigkeit der momentanen Eindrücke bringt Klemperer mit der graphischen Metapher der „Schiefertafel“ beispielhaft an den emotionalen

¹³ Für weitere Hinweise auf Klemperers Absicht, seine Tagebuchnotizen aus der Nazi-Ära zu einem späteren Zeitpunkt in eine Autobiographie zu überführen vgl. z.B. ZAI: 279f. [21.11.1942].

Gefühlsschwankungen von Kätchen Sara, einer befreundeten Leidensgefährtin im Judenhaus, zum Ausdruck: „Ihr Geist erscheint mir immer wieder wie eine Schiefertafel: nichts Aufgeschriebenes haftet, in der nächsten Sekunde geht der Schwamm einer neuen Impression darüber. Wiederum: In den Minuten, in denen die üble Aufschrift erscheint, leidet sie doch wirklich.“ (ebd.: 183 [26.7.1942]) Gerade um diese ephemeren, flüchtigen Impressionen einzufangen, die gleich wieder in Vergessenheit geraten könnten, macht sich Klemperer das Tagebuchschreiben zur täglichen Aufgabe. Das Tagebuch ist somit keine „Schiefertafel“, kein „Spielball seiner Erinnerungen“ (Fliedl 1997: 269), sondern aus Klemperers Perspektive vielmehr ein stabiles Schriftmedium, das die Kurzfristigkeit momentan gültiger Gefühle und Ansichten abspeichert. Wie Klemperer als Leser seiner eigenen Tagebücher 1941 registriert, beschäftigten ihn im Jahre 1936 übermäßig die Überlegungen zum Bau einer Garage für seinen Wagen, den Opel, der sein beliebtester Zeitvertreib war (vgl. z.B. ZAI: 239 [24.1.1936]; ebd.: 254 [5.4.1936]; ebd.: 263 [16.5.1936]; ebd.: 291 [7.8.1936]; ebd.: 321 [24.11.1936]). Beim Nachlesen der Notizen fünf Jahre später – inmitten der Verfolgung – erscheinen ihm diese Sorgen bedeutungslos: „Komisch, worüber ich mich im Mai 1936 geärgert habe! Ein Garagenbau.“ (Mscr. Dresd. App. 2003, 136: 503 [10.8.1941])

Im Unterschied zum Tagebuch, in dem der Diarist täglich seine Stimmungen und Impressionen niederschreibt, „ohne sich im geringsten um die Kontinuität zu kümmern“, erfordert eine Autobiographie, „daß der Mensch sich gegenüber auf Distanz geht, um sich in seiner Einheit und Identität im Verlauf der Zeit wiederherzustellen.“ (Vgl. Gusdorf 1998: 130) Der Diarist sammelt unter dem Blickwinkel der Gegenwart Gedanken und Eindrücke, der Autobiograph erzählt im Gegensatz dazu eine zusammenhängende, geglättete Geschichte. Der Wahrhaftigkeit seines autobiographischen Schreibens wegen versucht Klemperer, sich möglichst nah am Tagebuchtext zu halten, und der Gedanke, die Tagebuchnotizen sollten aufgrund der *gestaltenden* Niederschrift in der Autobiographie der Fiktionalisierung anheim fallen, ist ihm besonders unangenehm. Interessant ist vor diesem Hintergrund Klemperers Auseinandersetzung mit den für selbstbiographische Quellengattungskonstituierenden Topoi „Wahrhaftigkeit“ und „Ehrlichkeit“. Einerseits erlaubt es das Tagebuch, die Augenblicksgültigkeit der fragmentarischen Gefühle einzufangen, andererseits ist das Grundmerkmal der Autobiographie eine – im Nachhinein aufkommende – gewisse Distanz zum Erlebten. Klemperer stellt sich die Frage, ob der Gegenwartsbezug des Tagebuchs Garant für die Objektivität des Verschriftlichten sei:

Man kommt aus dem Zweifeln nicht heraus, wenn man sein *wahrhaftes* Curriculum schreiben will. Genau wie ich zwischen den spontanen und ganz lebendigen und den mehr künstlich belebten Erinnerungen schwanke, genauso schwanke ich auch, wenn ich eine Stimmung des Damals oder das Hauptmotiv einer Entscheidung *ehrlich* feststellen will. War ich so glücklich und so zukunftsicher, wie es die nächste Tagebuchseite behauptet? Ich kann immer nur nacheinander fixieren, was mich beflügelte und was mich zu Boden drückte, aber ich vermag nicht das ständige Ineinander der beiden Gefühle wiederzugeben. (CVI: 515; Hervorhebung A.S.)

Dennoch glaubt der Diarist, jenseits der „Dichtung“ die „Wahrheit“ seines Lebens und seiner Zeit wiedergeben zu können. Klemperer hielt daran fest, Zeitgeschichte zu schreiben: „Früher hätte es mich gekränkt, daß ich kein Dichter bin, jetzt denke ich immerfort an das Curriculum, an das ‚Zeugnis-Ablegen.‘“ (ZAI: 116 [9.6.1942]) Der Rückgriff auf die Tagebuchaufzeichnungen aus der Kaiserzeit sollte dazu beitragen, seine Autobiographie aus jener Periode möglichst tatsachengetreu zu gestalten.

Dichtung und Wahrheit; die innere Wahrheit respektiere ich völlig, das ‚Dichten‘ ist nicht viel mehr als ein Formen und Gruppieren, manchmal ein Kontrahieren, manchmal ein Auslassen. Die Arbeit ist viel schwerer, als anzunehmen war, meine Tagebücher lassen mich oft im Stich. (ZAI: 474 [27.6.1939])¹⁴

Insbesondere beim Verfassen der Autobiographie von Kindheit, Jugend und jungem Mannesalter im Kaiserreich musste Klemperer zu seiner Frustration erkennen, dass seine damals aufgezeichneten Notizen ihn „oft im Stich“ ließen. Trotz des Vorhabens, die Notate nicht in einen *gedächtnisgestützten* autobiographischen Text aufzulösen, sondern sie lediglich umzuformulieren oder anders zu gruppieren, erwies sich dies aufgrund der vielen Leerstellen und veränderten Ansichten doch als ein besonders mühsamer Vorgang. Die Funktion der Tagebücher als Vorstufe eines künftigen Curriculums ist in ihren Beobachtungsmodus eingelagert: Mit dem Hintergedanken, seine Tagebuchaufzeichnungen zu einem späteren Zeitpunkt mit wenig Aufwand zu einer Autobiographie oder zu Memoiren umarbeiten zu können, setzt sich der Tagebuchautor das Ziel, das alltägliche Leben und das *Zeitgefühl* der NS-Epoche möglichst genau zu archivieren.

In der Korrespondenz mit Freunden, Bekannten und Familienmitgliedern, in der seine Autobiographie ein wiederkehrendes Gesprächsthema ist, betont Klemperer die funktionale Zielrichtung seines autobiographischen Schreibens: einerseits als kulturgeschichtliches Dokument und andererseits als Zeitvertreib und psychologische Stütze. Gerade aufgrund des kulturgeschichtlichen Erkenntnisinteresses seines Curriculums hegt Klemperer die Hoffnung, dass es „auch wohl einen mehr als privaten Wert hat.“ (Mscr. Dresd. App. 203, 207 [14.6.1939]) In einem Brief an Sebi Sebba bringt er den doppelten Stellenwert des Curriculums prägnant zum Ausdruck. Die Autobiographie vermittelt ungeachtet der angeblichen ‚Durchschnittsnatur‘ ihres Verfassers „allgemein Interessantes“ und stellt für Klemperer ebenso wie das Tagebuch eine „Balancierstange“ in einer verhängnisvollen Epoche dar:

Ich sagte mir: warum sollen immer nur die ganz grossen Tiere ihr Leben erzählen? Da die Mehrzahl der Menschen Durchschnittsnaturen sind, so muss auch die Vita eines Mittelmäs-

¹⁴ Die besagte Orientierung an der „*innere[n]* Wahrheit“ (Hervorhebung A.S.) macht auf Klemperers Differenzierung zwischen „innerer“ und „äußerer“ Wahrheit aufmerksam. Als hermeneutisch geschulter Wissenschaftler weiß der Philologe, dass – obschon er für sein Curriculum und Tagebuch durchgängig versucht, möglichst faktisch bzw. „sachlich und unpathetisch“ (CVI: 382) das Erlebte zu beschreiben – objektive Wahrheit bzw. objektive Geschichtserkenntnis prinzipiell unerreichbar ist.

sigen Interesse haben. Und ich habe wirklich allerlei allgemein Interessantes zu erzählen. [...] Ob es einmal (selbst im günstigsten Fall: nach meinem Tode) an die Öffentlichkeit gelangt, ist ja gar nicht so wichtig. Hauptsache ist, dass ich mich deren festhalte. (Mscr. Dresd. App. 2003, 237 [28.6.1939])¹⁵

Klemperers autobiographische Tätigkeit war weit mehr als eine rein private Angelegenheit. Er sah es als seine Aufgabe an, ein verlorenes Zeitalter vor dem Vergessen zu retten. In einem Zeitalter, in dem dem Individuum seine Individualität genommen wird, schreibt Klemperer seine Autobiographie. In einem Zeitalter, in dem Gleichschaltung und Rausch eine kritische Philologie unmöglich machen, schreibt Klemperer seine sprachkritische Arbeit *Lingua Tertii Imperii*. Das Tagebuch Victor Klemperers zeigt im Detail, in welchem Ausmaß das nationalsozialistische Regime einen schicksalshaften Einfluss auf sein wissenschaftliches und autobiographisches Schreiben hatte.

Literatur

Primärliteratur

Veröffentlichte Quellen

Klemperer, Victor: *Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten: Tagebücher 1933–1945*. 2 Bände. Hg. v. Walter Nowojski. Berlin 1995.

Klemperer, Victor: *Curriculum Vitae: Erinnerungen 1881–1918*. 2 Bände. Hg. v. Walter Nowojski. Berlin 1996.

Klemperer, Victor: *Leben sammeln, nicht fragen wozu und warum: Tagebücher 1925–1932*. Band II. Hg. v. Walter Nowojski. Berlin 1996.

Klemperer, Victor: *Und so ist alles schwankend: Tagebücher Juni bis Dezember 1945*. Hg. v. Günter Jäckel. Berlin 1996.

Klemperer, Victor: *LTI – Notizbuch eines Philologen*. Leipzig 2001.

Unveröffentlichte Quellen

Klemperer, Victor: Mscr. Dresd. App. 2003, 136: Tagebuch (47). Dresden, 4.11.1934–3.5.1936.

Klemperer, Victor: Mscr. Dresd. App. 2003, 137: Tagebuch (47a). Dresden, 10.5.1936–10.8.1941.

Klemperer, Victor: Mscr. Dresd. App. 2003, 138: Tagebuch (47b). Dresden, 10.5.1941–25.5.1945.

Klemperer, Victor: Mscr. Dresd. App. 2003, 207: Brief an Grete Klemperer vom 14. Juni 1939.

Klemperer, Victor: Mscr. Dresd. App. 2003, 237: Brief an Sebi Sebba vom 28. Juni 1939.

¹⁵ Genauso wie das Tagebuch bezeichnet Klemperer auch die Autobiographie als psychologische Stütze. Ihre kathartische Funktion als Mittel zum Vergessen der Angst hatte während des Holocaust einen nicht zu unterschätzenden Stellenwert für das geistige Wohlergehen Victor Klemperers. Aus diesem Grund nutzte er jede freie Minute, um an seinem Curriculum zu arbeiten: „Ich halte mich am Curriculum fest, ich vergrabe mich darin, sooft mir Wirtschaft und Evas Krankheit Zeit läßt.“ (ZAI: 588 [14.4.1941])

Sekundärliteratur

- Bircken, Margrid: *Victor Klemperers autobiographisches Schreiben. Zwischen Selbstdeutung und Chronistenzwang*. In: Siehr, Karl-Heinz (Hrsg.): *Victor Klemperers Werk. Texte und Materialien für Lehrer*. Berlin 2001. S. 191–205.
- Breysach, Barbara: *Schauplatz und Gedächtnisraum Polen. Die Vernichtung der Juden in der deutschen und polnischen Literatur*. Göttingen 2005.
- Camarade, Hélène: *Ecritures de la résistance. Le journal intime sous le Troisième Reich*. Toulouse 2007.
- Combe, Sonia: *Préface*. In: Klemperer, Victor: *LTI. La langue du III^e Reich*. Paris 1996. S. 11–20.
- Combes, André: *Ein Gezeichneter zeichnet auf: Subjektivierungsprozesse in Victor Klemperers Tagebüchern 1933–1945*. In: Combes, André und Didier Herlem (Hrsg.): *Identités – existences – résistances: Réflexions autour des Journaux 1933–1945 de Victor Klemperer*. Lille 2000. S. 71–101.
- de Bruyn, Günter: *Das Erzählte Ich. Über Wahrheit und Dichtung in der Autobiographie*. Frankfurt am M. 1995.
- Dresden, Sem: *Holocaust und Literatur. Essay*. Frankfurt am M. 1997.
- Faber, Benedikt: *„Leben wie im Unterstand.“ Victor Klemperers deutsch-jüdische Existenz im Spiegel seiner biografischen Selbstzeugnisse*. Vaasa 2005.
- Fliedl, Konstanze: *Arthur Schnitzler. Poetik der Erinnerung*. Wien–Köln–Weimar 1997.
- Genette, Gérard: *Paratexte*. Frankfurt am M.–New York 1992.
- Gusdorf, Georges: *Voraussetzungen und Grenzen der Autobiographie*. In: Niggel, Günter (Hrsg.): *Die Autobiographie. Zu Form und Geschichte einer literarischen Gattung*. Darmstadt 1998. S. 121–147.
- Jacobs, Peter: *Im Kern ein deutsches Gewächs. Eine Biographie*. Berlin 2000.
- Wuthenow, Ralph-Rainer: *Europäische Tagebücher. Eigenart – Formen – Entwicklung*. Darmstadt 1990.

Abstracts

Im vorliegenden Beitrag wird das Augenmerk auf die Tagebücher des deutsch-jüdischen Romanisten Victor Klemperer aus dem Zeitraum des Dritten Reiches als Epitext (*sensu* Genette 1992) gelenkt – und zwar in zweifacher Hinsicht: als Vorstufe zur sprachkritischen Arbeit *LTI* und als Kommentartext zur Autobiographie *Curriculum Vitae*. Gérard Genette (1992: 369) versteht das Tagebuch auf allgemeiner Ebene als „privaten Epitext“, als Kommentartext, der als lektüresteuernendes und hermeneutisch bedeutsames Hilfselement Informationen, Erläuterungen und Interpretationen des beruflichen – literarischen oder akademischen – Werkes des Tagebuchautors liefern kann. Klemperers diaristischer Epitext ist mit seinem schriftlichen Umfeld eng verbunden. Der Beitrag zeigt, auf welche Art und Weise der Holocaust-Kontext unmittelbar die Sicht auf das eigene Leben im *Curriculum Vitae* sowie die eigene wissenschaftliche Disziplin in *LTI* ändert. Das Tagebuch bildet die Vorstufe der beiden Werke und kommentiert sie.

Schlüsselwörter: Victor Klemperer, Tagebuch, Nationalsozialismus, Zeugnis

Lingua Tertii Imperii and autobiography: Victor Klemperer's Third Reich diaries as an epitext

This article focuses on the Third Reich diaries of the German-Jewish professor of French literature Victor Klemperer. As an epitext (cf. Genette 1992), the diaries show the different production stages of his language-critical study *LTI* and a commentary of his autobiography *Curriculum Vitae*. Gérard Genette (1992: 369) understands the diary in general as a “private epitext”, a hermeneutical comment that may offer insightful information and interpretations of the professional – literary or academic – activities of the author. Klemperer’s diaristic epitext is intimately connected to his other writing practices. This contribution shows how the context of the Holocaust directly changes Klemperer’s views on his own life in *Curriculum Vitae* as well as on his scientific discipline in *LTI*. The diary represents a preliminary stage of both works and comments on them.

Keywords: Victor Klemperer, diary, National-Socialism, testimony

Arvi Sepp
Universiteit Antwerpen
Faculteit Letteren en Wijsbegeerte
Departement Letterkunde
Grote Kauwenberg 18
2000 Antwerpen
Belgien
E-Mail: arvi.sepp@uantwerpen.be

Vrije Universiteit Brussel
Faculteit Letteren en Wijsbegeerte
Vakgroep Toegepaste Taalkunde
Pleinlaan 5
1050 Brussel
Belgien
E-Mail: arvi.sepp@vub.ac.be